

Sozialwissenschaften der Marburger Universität beteiligt, das durch Verbesserungen des interdisziplinären Dialogs, durch fächerübergreifende Arbeitsgruppen, Kurse, Tagungen etc. wie auch durch kleinere finanzielle Hilfestellungen die Promovierenden bei ihren Forschungsvorhaben unterstützen will (<http://www.uni-marburg.de/gsw-promotionskolleg>).

Aufgrund der unterschiedlichen thematischen und methodischen Profile der Lehrenden kann das Fach Kunstgeschichte in Marburg in seiner ganzen Breite studiert werden. Dabei besitzt das Institut mit seinem ausgeprägten Akzent auf einer historischen Perspektive, die nicht zuletzt die Gebrauchszusammenhänge von Kunst und ihre Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart einschließt, ein klar umrissenes wissenschaftliches Profil. Schwerpunkte der Forschung sind gegenwärtig:

- Methoden der kunstgeschichtlichen Dokumentation;
- Kunstgeschichte Roms im Mittelalter und die Geschichte der Archäologie;
- Gebrauchsfunktionen der mittelalterlichen Kunst;
- Geschichte der Architektur und Bildkünste in Deutschland und Frankreich von der Renaissance bis zur Gegenwart;
- Hofkultur der frühen Neuzeit;
- Kunst in der DDR.

Bei der Einwerbung von Drittmitteln erzielt das Kunstgeschichtliche Institut traditionell eine überdurchschnittlich hohe Quote. Auch und vor allem das Bildarchiv Foto Marburg realisiert seit vielen Jahren großvolumige drittmittelfinanzierte Projekte, in denen zahlreiche Studierende mitarbeiten.

Für die nähere Zukunft plant das Institut die Etablierung eines eher anwendungsorientierten Masterstudiengangs *Bild- und Dokumentationswissenschaft*. Auf diese Weise soll die mit dem Bildarchiv Foto Marburg und mit der Archivschule (Institut für Archivwissenschaft, Fachhochschule für Archivwesen) gegebene, bundesweit einmalige Situation in Marburg genutzt werden. Dazu ist die Umwidmung und Wiederbesetzung der augenblicklich vakanten *Professur für Geschichte und Theorie der Bildmedien* (zuvor *Professur für Informatik in der Kunstgeschichte*) vorgesehen. Die Verknüpfung von historischer Bildwissenschaft und Theorie der Bildmedien einerseits, die Entwicklung kulturwissenschaftlicher Dokumentation andererseits werden damit in besonderer Weise zur Internationalisierung des Faches Kunstgeschichte beitragen und auf die Nachbardisziplinen von den archäologischen und ethnologischen Wissenschaften bis hin zur Medienwissenschaft ausstrahlen.

Ulrich Schütte (Geschäftsführender Direktor)

Der Bachelor-Studiengang »Kunst und Medien« an der Carl von Ossietzky-Universität in Oldenburg (Oldenburg)

Um die Stärken und Schwächen des Oldenburger Angebots zu verstehen, ist es notwendig, die Geschichte der Universität – soweit sie sich auf das Fach Kunst bezieht – genauer zu kennen. Am 1. April 1974 nahm die Universität Oldenburg ihren Lehrbetrieb auf. Den Grundstock bildete eine 1873 gegründete Pädagogische Hochschule, die in die Universität integriert wurde. Das Angebot der Neugründung richtete sich im wesentlichen nach

den Bedürfnissen der Lehrerausbildung, die bis heute der Schwerpunkt Oldenburgs ist. Erst im April 1984 führte man Magisterstudiengänge ein, erst jetzt war es auch möglich, neben dem Staatsexamen einen kunsthistorischen Abschluß in Oldenburg zu erwerben (»Magister Kunst«).

Im April 1981 erfolgte die Neustrukturierung der Universität in 9 Fachbereiche (vier wurden geteilt, weil sie zu groß waren), das Fach

»Kunst/ Visuelle Kommunikation« wurde wie die Musik im Fachbereich 2 angesiedelt, der auf den Namen »Kommunikation und Ästhetik« hörte. Ganz in der Tradition der 70er Jahre sahen die meisten hier vereinigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Fächer primär unter kommunikationstheoretischen und ästhetischen Fragenstellungen, auf die weitergehende Unterteilung in textliche, auditive und visuelle Kommunikation verzichtete man zugunsten der Allgemeinverständlichkeit. Während Kunst und Musik als etablierte Schulfächer zur Gründungszeit nicht umstritten waren, galt dies bei den Philologien lediglich für Anglistik und Germanistik, die in der Sekundarstufe 1 unterrichtet wurden, und deswegen Bestandteil auch der Pädagogischen Hochschule waren. Welche weiteren Sprachen für den gymnasialen Unterricht hinzugenommen werden könnten, war Gegenstand intensiver Auseinandersetzungen, insbesondere da die Politik zwar die Hochschule wollte, die Kosten aber niedrig bleiben sollten. Latein, gar Griechisch standen damals überhaupt nicht zur Debatte, Französisch war hingegen immer eine Option. Schließlich setzte sich der MSB Spartakus mit dem Fach Russisch durch, da diese Sprache die Kommunikation mit der Sowjetunion erleichterte. Zudem war dieses Fach auch unter deutsch-deutschen Aspekten sinnvoll, denn in der DDR war dies die erste Fremdsprache. Das Fach Niederlandistik, das es heute ebenfalls an der Universität Oldenburg gibt, entstand um 1980 im Abwehrkampf gegen die Berufung eines Sprachwissenschaftlers, der der Mitgliedschaft in der DKP verdächtigt wurde. Da besann man sich der benachbarten Nation. 1981 erfolgte die erste Berufung. Diese ein wenig skurrilen Geschichten sind deswegen von Bedeutung, weil es lohnt zu sehen, aus wie unterschiedlichen Motiven der Fundus an Fächern zustande gekommen ist, aus dem heute der Bachelor-Studiengang gespeist wird.

Neben den Fächern, die zum Kanon der Grund-, Haupt- und Realschule hinzukamen, gab es auch Schulfächer, die keine klassisch

universitären Fächer waren und die auf keine akademische Tradition zurückblicken können. Neben dem Sachunterricht, der im Fachbereich 1: Pädagogik untergekommen ist, betrifft dies die Fächer Arbeit/Wirtschaft, Gemeinschaftskunde, Hauswirtschaft, Technik und Textilwissenschaften, letztere sind älteren Menschen als Werken und Handarbeit bekannt. Sie alle betreffen entweder die Primarstufen und die Sekundarstufe 1 oder die Berufsbildenden Schulen. Die Textilwissenschaft ist in unserem Zusammenhang von Belang, weil sie sich heute mit der Kunst in einem Institut befindet und ihre Überlebensstrategien die Entwicklung der kunstbezogenen Studiengänge und Forschung beeinflussen.

Anders als an den meisten Universitäten bilden in Oldenburg die Kunsthistoriker und Kunsthistorikerinnen überwiegend Lehrerinnen und Lehrer aus. Nach der Einführung des Magisterstudienganges gab es in machen Köpfen ein Konkurrenzverhältnis, das die Ursache dafür ist, daß die Zahl der Studienplätze im Magister sehr niedrig gehalten wurde, die meisten Bewerberinnen und Bewerber mußten abgewiesen werden. Positiv gewendet bedeutet dies aber auch, daß Studierende der Kunstgeschichte von ihrem ersten Semester an mit Fragen der praktischen Verwertbarkeit ihres Wissens konfrontiert werden, mit Fragen der Kunstpädagogik oder, wie es heute schmissiger heißt, der Kunstvermittlung. Neben die Fragen der Anwendung des Wissens tritt die künstlerische Produktion. Da für das Lehramt die künstlerische Praxis vermittelt wird, hatten auch die Studierenden im Magisterstudiengang die Möglichkeit und Pflicht, sich Techniken und Konzepte ästhetischer Verfahren anzueignen. Das trifft in Oldenburg insbesondere für die Medien zu, die von der Gründung an eine zentrale Rolle im Fach »Bildende Kunst/Visuelle Kommunikation« spielten. Anfangs war sogar ein fächer- und fachbereichsübergreifender Medienswerpunkt geplant: Die Germanistik und die Soziologie

sollten beteiligt werden. Aber solche Entwürfe scheitern oft an den anders gearteten Karriereplanungen der auf diese Stellen Berufenen. Das gleiche trifft für einen zweiten Schwerpunkt der Gründungszeit zu: Architektur/gebauter Umwelt. Auch er ist nur kurzfristig realisiert worden, die Abschaffung des Faches Geographie hat ihm endgültig den Garau gemacht. Im Fach »Kunst und Medien«, wie es heute heißt, ist jedoch der Medienschwerpunkt erhalten, er wird ausgebaut und ist ein Spezifikum der Oldenburger Kunstgeschichte. Im April 1987 wurde der Fachbereich 2 »Kommunikation und Ästhetik« geteilt, weil die Philologien mit ihren völlig anderen Fachkulturen die Spezifik der Fächer Kunst und Musik mit ihrem hohen Anteil an Praxis nicht verstanden. Damit beseitigten alle Beteiligten zeitaufwendige Reibereien, jeder Bereich konnte seine Interessen direkt im Senat und der Verwaltung gegenüber vertreten. Anfang der 90er Jahre kam dann das Fach Textilwissenschaft, das nun im Vorlesungsverzeichnis unter »Textiles Gestalten« geführt wird, in den Fachbereich 2. Kooperationen zwischen Kolleginnen und Kollegen beider Fächer hatten dazu geführt.

Im April 2003 wird die gesamte Entwicklung hin zu kleinen Einheiten rückgängig gemacht, die Hochschulleitung gründet fünf Fakultäten. Sie vereinigt in diesem Rahmen die Kunst und die Musik wieder mit den Sprachwissenschaften, Kunst und Textwissenschaften bilden ein Institut, das »Kulturwissenschaftliches Institut. Kunst. Textil. Medien« benannt wird, obwohl es nur eine einzige ausgebildete Kulturwissenschaftlerin gibt. Dieses Institut zerfällt schnell in zwei Seminare, die den alten Fächern entsprechen: Seminar für Kunst, Kunstgeschichte und Kunstpädagogik und Seminar für materielle Kultur: Textil. Da das neue Hochschulgesetz die zentrale Verwaltung und die Dekane in ihrer Entscheidungsgewalt erheblich stärkt, ist es nicht mehr notwendig, daß sich unterschiedliche Fachkulturen auf dem Verhandlungswege verständigen. Es wird

dekretiert. Das macht die administrativen Abläufe einfacher und effektiver, ob was und was auf der Strecke bleibt, wird die Zukunft zeigen. Damit ist das organisatorische Rückgrat für eine schnelle Einführung des Bachelor-Studiums gegeben. Der Wechsel geschieht ohne Übergangszeit zum WS 04/05.

Einem späteren Historiker wird vielleicht auffallen, daß der radikalste Wechsel im deutschen Universitätssystem seit Wilhelm von Humboldt auf administrativem Wege vor sich gegangen ist, in Oldenburg wurden weder der Senat noch die Fakultätsräte damit befaßt. Formal ist das nicht zu beanstanden, aber die Lieblosigkeit, mit der die Geisteswissenschaften diesen Wechsel vollziehen, ist nicht nur auf die Umstellungserschweris zurückzuführen, die Akademikern allemal zu eigen ist, sondern auch auf fehlende Überzeugungsarbeit. Einerseits ist das durchsystematisierte System des Bachelor für sehr viele Studierende ein Segen: Sie brauchen nicht mehr darüber nachzudenken, wie sie ihren Stundenplan gestalten; oft hatten Studierende mehr als ein Semester verloren, bevor sie Boden unter die Füße bekamen. Der Lehrkörper wird durch den neuen Studiengang gezwungen, manche Standards regelmäßig zu bedienen, das ist ein Gewinn. Der Nachteil ist, daß man in den Massenveranstaltungen (in Oldenburg zwischen 40 und 90 Studierende) niemanden so kennen lernt, daß man wüßte, wen es zu fördern gilt. Nachdem die Sache eingeführt ist, wird jeder und jede ihre Wege finden. Während alle von Bürokratieabbau sprechen, hat die Universität schnell wachsende Bürokratie zu verzeichnen – man bedenke einmal, wie viel Platz allein Klausuren aus fünf Jahren von 10 000 Studierenden beanspruchen. Die Anweisungen zu der Durchführung des Studiums haben die Verständlichkeit von Gebrauchsanweisungen, die Digitalkameras beigefügt sind – aber am Ende bekommt es jederman hin. Aus der Sicht der Geisteswissenschaften ist festzuhalten, daß die Experimente mit dem Bachelor neben anderem vor allen den Beruf des Lehrers

betreffen. Es gibt schon zu denken, daß sowohl bei der Juristerei (sehr viele im Bereich der Politik kommen aus diesem Hintergrund) als auch bei der Medizin (Angst der Politik vor falscher Behandlung bei schneller Einlieferung ins Krankenhaus) keine Experimente mit dem Bachelor gemacht werden, bei der Erziehung unserer Kinder sehr wohl.

Die Spannung zwischen einer kulturwissenschaftlichen Position und einer expliziten Kunst- und Mediengeschichte prägen das gesamte Programm des Bachelorstudiums in Oldenburg. Es gibt vier Basismodule, die alle vier in den ersten zwei Studienjahren studiert werden müssen, also Pflicht sind. Sie haben theoretische und praktische Anteile. Das erste ist der Theorie und Geschichte der Bildmedien, das zweite der Kunst- und Mediengeschichte gewidmet. Während das dritte die künstlerische Praxis in den Vordergrund stellt, geht es im vierten um Vermittlung/ Präsentation/Museum und Ausstellung. Die theoretischen Teile werden in der Regel mit einer Klausur abgeschlossen, die praktischen mit einer künstlerischen oder Medien-Arbeit. An den praktischen Veranstaltungen sollten nicht mehr als 15 Studierende teilnehmen, in den theoretischen können bis zu 70 sitzen. Jedes Modul muß in zwei aufeinander folgenden Semestern studiert werden. Das wäre möglich, gäbe es nicht ein zweites Fach, das einen ebenso rigiden Lehrplan hat. So ist es manchmal wegen der Überschneidungen den Studierenden nicht möglich, alle Pflichtveranstaltungen zu belegen. Die Lösung wäre mehr Verschulung oder weniger Rigidität – beides kann nur von allen Fächern gemeinsam entwickelt werden. Hier scheint noch Handlungsbedarf für die Zukunft zu bestehen. Alles in allem können und müssen in den Basiskursen 30 Kreditpunkte von 120 erworben werden.

Weitere 30 Kreditpunkte können im Aufbaustudiengang, der ein Jahr dauert, erworben werden. Er besteht aus vier Wahlpflichtmodulen und zwei Pflichtmodulen. Zuerst die Pflicht: Das fünfte Modul setzt das gleichna-

mige Basismodul Vermittlung/Didaktik/Präsentation/Museum und Ausstellung fort. Das sechste ist grundlegend für Kunstlehrer. Sein Titel: Ästhetisches Projekt: Künstlerisch-Wissenschaftliche Praxis unter Einschluß einer fachpraktischen Prüfung. Die Wahlpflichtmodule 1 bis 4 haben die Themen: Theorie und Geschichte der visuellen Kultur; Geschichte, Theorie und Praxis der Jugendkultur; Kunst- und Mediengeschichte/Kunstgeschichte als Bildwissenschaft und Ästhetische Verfahren der Bilderzeugung. Die historische Fragestellung tritt zugunsten der systematischen und künstlerischen in den Hintergrund, obwohl wie immer bei solchen Plänen anzumerken ist, daß die Individuen die Vorgaben sehr unterschiedlich ausfüllen können.

Der kurz dargestellte Bachelorstudiengang ist – so hat es die Hochschulleitung vorgegeben – polyvalent, d. h. er bereitet auf alle Masterstudiengänge innerhalb und außerhalb Oldenburgs vor. Er wird sowohl für Studierende des Lehramts wie für Studierende des ehemaligen Magister angeboten. Die Masterstudiengänge, die noch in der Planung sind, differenzieren zwischen den Lehrämtern und dem Magister. Grund-, Haupt- und Realschullehrer studieren im Fach lediglich das vermittlungsbezogene Aufbaumodul aus dem Bachelorstudiengang nach. Nur Gymnasiallehrerinnen und -lehrer sowie Sonderpädagoginnen und -pädagogen bereiten sich noch vier weitere Semester im Fach Kunst auf ihren Beruf vor. Hier sind – schon aus Kapazitätsgründen – Überschneidungen mit den Fachmastern geplant.

Neben einem ersten und einem zweiten Fach gibt es noch einen sog. »Professionalisierungsbereich«, er kann aus dem Angebot der gesamten Universität studiert werden. Aber die eingangs geschilderte heterogene Struktur der neuen Fakultät hat mit Kunst und Musik, Germanistik und Anglistik vier intensiv ausgestattete Fächer, während die Niederlandistik und die Slavistik für die Schule nicht, oder doch nur kaum gebraucht werden. Deswegen bieten diese Fächer ein Fakultätsmodul an. Der Text

in der Studienordnung: »Für Studierende aller Fächer der Fakultät wird das dringend empfohlene transdisziplinäre Fakultätsmodul *Transdisziplinäres Modul: Kultur und Sprache*, das der wissenschaftlichen Grundlegung und Orientierung zu Beginn des Studiums dient (erstes und zweites Semester; Professionalisierungsbereich), und darüber hinaus ein sprachliches bzw. kulturwissenschaftliches Profil (Professionalisierungs- bzw. Ergänzungsbereich) bereitgehalten.« Natürlich

könnte man sich auch ganz andere Module für die Kunst vorstellen, Geschichte etwa oder Soziologie oder Politologie oder Philosophie – das wird den Studierenden aber selten empfohlen, und bei den großen Zahlen ist die individuelle Beratung eher die Ausnahme.

Die Dinge sind noch im Fluß, aber die schnelle Einführung hat sicher mehr Probleme erzeugt, als sie beseitigt hat. Schließlich werden sich aber – auch in Oldenburg – alle zurechtfinden.

Detlef Hoffmann

Kunstgeschichte an der Universität Osnabrück

Seit Gründung der Universität Osnabrück gehört die Kunstgeschichte zum Fächerspektrum vor Ort. Das heißt zunächst nicht viel, denn diese Gründung fand erst 1972 statt, bevor 2 Jahre später der Lehrbetrieb aufgenommen wurde. Gut 30 Jahre Fachgeschichte also: Keine Zeitspanne, um sich lange über Traditionen, Richtungen und Entwicklungen auszulassen oder gar zu ereifern. Und das hat ja auch seine guten Seiten. Denn ohne den großen Ballast der Vergangenheit, der sich andernorts oftmals in Nabelschau manifestiert, in Bildersturm oder Reliquienverehrung entläßt, sind aktuelle Probleme vielleicht unverkrampfter anzugehen, können die aus tagespolitischen Vorgaben sich stellenden Aufgaben womöglich schärfer ins Auge gefaßt und leichter gelöst werden.

Doch die vergleichsweise wenig ausgeprägte Ortstradition war selbstverständlich keine Garantie auf ausbleibende Schwierigkeiten. Im Gegenteil. Ohne tiefe Verwurzelung in einer Institution, die ihrerseits selbst nicht übermäßig tief verwurzelt ist, genügen bereits leichte Erschütterungen, um sicher Geglauhtes beträchtlich ins Wanken zu bringen. Das zeigte sich überdeutlich, als es darum ging, eine erste Lebensphase des Fachs abzuschließen. Der um die Jahrtausendwende anstehende Generationswechsel im Lehrkörper

führte zu einer Zerreißprobe sondergleichen. Unglückliche hochschulpolitische Entscheidungen taten ein übriges, um das Fach in einen kritischen Zustand zu versetzen. Mit nur noch einer regulär besetzten Professur war der Betrieb eigentlich nicht mehr verantwortlich aufrecht zu erhalten. Und wer dies nicht glauben wollte, dem wurde der deplorable Zustand nach einer Evaluierung durch die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen im Jahr 2003 sozusagen mit Brief und Siegel bescheinigt.

Es spricht für die damalige Universitätsleitung, die lange versäumten Maßnahmen einer Konsolidierung endlich eingeleitet und Schritte zur notwendigen Verbesserung von Lehre und Forschung unternommen zu haben. Nachdem sich die Studierenden am 26. Juni 2003 in einem offenen Brief an den Präsidenten gewandt hatten, wurde die Juniorprofessur für die Kunstgeschichte der Moderne noch im Sommer 2003 besetzt. Zum Oktober 2004 folgte nach zweijähriger Vakanz und Vertretung die Professur für die Kunstgeschichte des Mittelalters. Nicht zuletzt im Hinblick auf die geplante rasche Einführung modularisierter Studiengänge waren diese Besetzungen unumgänglich. Sie waren es auch, weil sich die Osnabrücker Kunstgeschichte im Laufe der Zeit zu einem wichtigen Servicefach entwickelt